

UMSCHAU

Die Rede Gottes an Mohammed und die Menschheit

Der Koran in neuer Übersetzung

In vielen Regionen der westlichen Welt – wie etwa in der Bundesrepublik Deutschland – nimmt die Bevölkerung den Islam weithin nur auf zwei von Vorurteilen massiv umstellte Weisen wahr: zum einen in der unmittelbaren Umgebung und trotzdem aus kräftiger Distanz als eine Gastarbeiter-Religion; zum anderen über die Kanäle der öffentlichen Medien als einen in höchst brisante Aggressionen verstrickten weltpolitischen Faktor. Wer erst einmal meint, daß er damit den Islam schon etwas kenne, dem ist ein besserer Zugang gründlich versperrt. Gewiß wird daran auch die jetzt erschienene Neuübersetzung des Korans ins Deutsche¹ kaum etwas ändern. Wer seinen Vorurteilen anhängt, der wird sie auch bei der Lektüre dieses komplexen Buchs (wenn er sich überhaupt darauf einläßt) bestätigt sehen können. Aber auch wem der Islam nur schlicht unbekannt ist, dem wird die Fremdheit dadurch nur wenig gemindert werden; der Koran ist keine Schrift, die sich leicht erschließt.

Die Texte des Korans reichen in ihrer Gestalt von den eindrucksvoll knappen Formulierungen der mekkanischen Zeit Mohammeds (d. h. vor allem von den kürzeren Suren gegen Ende des Korans) bis zu den breit angelegten, von vielen Anspielungen durchzogenen Ausführungen über das richtige Gemeinschaftsleben aus der Zeit in Medina. Nach muslimischer Einschätzung gilt der Koran als ein unnachahmliches Wunder der Sprachkunst: „Wenn die Menschen und die Djinn (aus Feuer geschaffene Geistwesen) zusammenkämen, um etwas beizubringen, was diesem Koran gleich wäre, sie brächten nicht seinesgleichen bei, auch wenn sie einander helfen würden“ (17, 88); doch ist dieses Urteil selbst schon ein Glaubensbekenntnis, das sich nicht mit literarischen Maßstäben messen läßt.

Mehr als jede andere Religion – auch mehr als das Christentum – gründet der Islam auf seiner

Heiligen Schrift. Trotzdem kann man nicht einfach ihr allein entnehmen, was „Islam“ heißt. Die Bedeutung des Korans für die Glaubensgemeinschaft erschöpft sich nicht in dem, was der einzelne, gar distanzierte, Leser in ihm findet, und auch nicht in dem, was der noch so versierte Übersetzer in eine andere Sprache überträgt. Der islamische Theologe und Mystiker *al-Gazzâlî* (gest. 1111) erinnert in einer Erörterung des rechten Koranverständnisses an die Behauptung einiger Gelehrter, daß „jeder Vers auf sechzigtausend Arten zu verstehen“ sei; „was dann noch unausgeschöpft bleibe, sei noch zahlreicher“. Aber auch über diese besonders pointiert formulierte Sicht hinaus gilt im Islam der Grundsatz, daß jede Übersetzung des Korans nur eine *Meinung* zum Wort Gottes und nicht – wie allein der arabische Text – dieses selbst darstelle. Die Aussage Gottes „So haben wir ihn hinabgesandt als einen arabischen Koran“ (20, 113) läßt letztlich keine anderssprachigen Versionen zu; diese können nur unzulängliche Notlösungen sein. Deshalb ist der Titel des Buchs zwar unserer Sprachgewohnheit angemessen, aber eigentlich nicht dem muslimischen Verständnis.

Diese mehrfachen Einschränkungen und Relativierungen, die von vornherein und grundsätzlich jede Übersetzung treffen, dürfen aber nicht daran hindern, im Einzelfall nach der besonderen Bedeutung und Leistung einer neuen Übertragung des Korans in unsere Sprache zu fragen. Zunächst ist bemerkenswert, daß jetzt die eines Nichtmuslims, eines katholischen Theologen, vorliegt, die zugleich durch das Geleitwort des Generalsekretärs des Islamischen Weltkongresses eine ungewöhnliche Anerkennung erhalten hat. Begründet ist dies in der engen Zusammenarbeit des Übersetzers, Leiter des Seminars für Religionswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster und des

Christlich-Islamischen Instituts (Altenberge) mit dem muslimischen Leiter des Zentralinstituts Islam-Archiv-Deutschland (Soest), der zugleich Mitglied der Islamischen Weltkonferenz ist. Durch eine solche Kooperation waren günstige Bedingungen gegeben, um der Übersetzung, soweit dies überhaupt möglich ist, sowohl wissenschaftliche Zuverlässigkeit wie einen authentischen Charakter zu gewähren.

Die Sprachgestalt dieser neuen Übersetzung läßt sich am besten im Vergleich mit bereits vorliegenden beurteilen (selbstverständlich unter Berücksichtigung auch des arabischen Originals). Beachtenswert sind dabei unter den gegenwärtig im Buchhandel verfügbaren deutschen Koran Ausgaben vor allem zwei: die von *Max Henning* (Stuttgart 1982) und von *Rudi Paret* (Stuttgart 1979)². Die erste erschien bereits 1901. Sie trägt dementsprechend gelegentlich etwas alttümlich wirkende Sprachzüge. Sie ist ein gediegenes Ergebnis sprach- und islamwissenschaftlicher Bemühungen ihrer Zeit. (Ihre Verszählung ist nicht, wie heute zumeist üblich, die der offiziellen ägyptischen Ausgabe.) Die Übersetzung Paret's zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß sie in ihrer gesamten Gestalt – bis hin zu häufigen Notierungen von Übersetzungsvarianten und -unsicherheiten – am deutlichsten erkennen läßt, aus welcher mühevollen wissenschaftlichen Arbeit sie hervorgegangen ist. Aufgrund des hohen Ansehens, das gerade dieser Übersetzung weithin entgegengebracht wird, muß sich jede neue besonders an ihr messen lassen und sich ihr gegenüber als Bereicherung ausweisen können.

Es sei vorweg schon gesagt: Den Vergleich braucht die vorliegende Übertragung nicht zu scheuen. Zunächst fällt auf, daß sie sich deutlich ein eigenes Ziel setzt. Während Paret betont, daß seine Übersetzung „einem ausgesprochen historischen Verständnis des Korans dienen soll“ (S. 5), wird zu der neuen Übersetzung gesagt, daß sie „dort, wo mehrere Deutungen möglich sind, der islamischen Tradition den Vorzug einräumt“ (S. X). Auch wenn man nicht davon ausgehen kann, daß die hier als Norm angesprochene Tradition selbst immer eine einheitliche und eindeutige Größe wäre, so ist doch die Absicht respektabel, möglichst weit dem Verständnis der muslimischen Lese- und Lebensgemeinschaft gerecht zu

werden. Es besteht kein Grund, dem mit Argwohn zu begegnen, etwa unter dem Verdacht, daß der Text dabei unter apologetischem Interesse für heutige Leser harmonisiert und verharmlost würde.

Prekäre Aussagen zu den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Gläubigen und Ungläubigen, zur Bestrafung der sozialen Vergehen, zur Stellung der Frau und zu ähnlichem mehr, die häufig als anstößig und mit neuzeitlichen Normen unvereinbar zitiert werden, werden hier nicht um der besseren Verträglichkeit willen milder formuliert. Nur manchmal wird eine Stelle in einer erläuternden Umschreibung übersetzt und dadurch das vom knappen Wortlaut des Urtextes nahegelegte rigorose Verständnis etwas differenziert, zum Beispiel wenn es heißt: „Die Männer haben Vollmacht und Verantwortung gegenüber den Frauen“, wo bei Paret, dem unmittelbaren arabischen Wortlaut entsprechend, einfach zu lesen ist: „Die Männer stehen über den Frauen“ (4, 34). Gerade an dieser Stelle hätte man aber als einen „Ausweg“ auch die andernorts gelegentlich bevorzugte, lexikalisch prinzipiell zulässige Formulierung wählen können: „Die Männer haben für die Frauen zu sorgen“; doch auf solche Versuche, heutigen Lesern, besonders unter den Nichtmuslimen, einen eventuell leichter annehmbaren Text zu bieten, läßt sich diese Übersetzung nicht ein. Einen großen Vorteil hat der nicht gerade an sprachlichen Detailproblemen interessierte Leser dadurch, daß ihm eine durchweg flüssige Textgestalt geboten wird. Die von Paret gebotene Fassung ist durch eine Vielzahl von eingefügten Klammern mit unterschiedlichen Übersetzungsvarianten und sachlichen Erläuterungen oft nur sehr schwer lesbar. Manchmal haben sich hier offensichtlich sogar die Drucker und Lektoren nicht mehr mit den Klammern in Klammern zurechtgefunden, so daß eine Reihe von Fehlern zustande kam. Vor allem aber zeigt der Vergleich mit dem Urtext, daß die neue Übersetzung an zahlreichen Stellen wörtlicher bleibt – und zugleich dennoch verständlich – als die betont wissenschaftliche von Paret, die sehr oft ohne zwingenden Grund und gelegentlich ohne besondere Kennzeichnung eigene Interpretationselemente einbringt, zum Beispiel bei der Aussage des Korans, daß die Juden die Tora, die ihnen aufgeladen

worden war, „nicht tragen konnten“ (62, 5), wo der Vorwurf im Original nur besagt, daß sie sie „nicht getragen haben“. Solche Stellen, bei denen die neue Übersetzung besser abschneidet, lassen sich viele finden.

Oft ist auch die Sprache schlichter, weniger umständlich oder einfach verständlicher. So ist hier etwa nicht zu lesen, daß Gott den Eltern manchmal Jungen, manchmal Mädchen schenkt oder „sie zu Paaren macht (so daß ein und derselbe) männliche und weibliche (Kinder bekommt)...“, sondern im naheliegenden Sinn des Textes: „Er schenkt beides, männliche und weibliche Nachkommen“ (42, 50); ein Herrscher, der sich Gottes Ordnung widersetzt, ist hier nicht „abschweifend“, sondern „widerspenstig“ (11, 59); hier wird nicht in blasser Formulierung an die Geschichte erinnert, „als wir euch einen Weg mitten durch das Meer machten“, sondern – im Bild des ursprünglichen Wortlauts – „als wir euren Weg das Meer spalteten“ (2, 50); und wo bei Paret Gott den Sündern ihre Strafe mit den Worten ansagt: „Jetzt bekommt ihr zu spüren...“, dort beläßt Khoury den sarkastischen Imperativ: „Kostet die Pein des Höllenbrandes“ (3, 181).

Diese Beispiele – sie wären wieder leicht zu vermehren – können hier im Vergleich nur sprachliche Tendenzen andeuten. Es soll mit ihrer Auswahl nicht behauptet sein, daß sich nicht auch in der neuen Übersetzung hie und da fragwürdige Wendungen und Ausdrücke befänden. Was ist etwa gemeint, wenn von einem Fisch gesagt wird: „so nahm er seinen Weg ins Meer wie einen Tauchpfad“ (18, 61), und was ist „ein einziger Schelteschrei“ (37, 19)? Vor allem wäre zu überlegen, ob im Deutschen die sprachliche Ausdruckskraft nicht gewönne, wenn man viel konsequenter und nicht nur hie und da auf die ständigen Satzanfänge mit „Und...“ verzichtete. Eine Geschmacksfrage sind auch Stilisierungen, die sich an den Klang älterer Bibelübersetzungen anlehnen, etwa mit grammatischen Formen wie „gedenket“, „folget“ statt „gedenkt“ und „folgt“, mit der gelegentlichen Wortwahl von „Weib“ statt „Frau“, mit der Anrede „Unser Herr“ (in der deutschen Grammatik ist an solcher Stelle – vom biblischen „Vater unser“ abgesehen – das Possessivpronomen im Plural unüblich); es heißt ein-

fach: „Herr!“), mit der häufigen Bevorzugung von „er sprach“ statt „er sagte“ und ähnlichem mehr.

An zwei Beispielen sei belegt, wie sich unter theologischem Gesichtspunkt die Übersetzung von Khoury gelegentlich gegenüber der von Paret eigenständig behauptet. Der Koran wendet sich immer wieder mit Nachdruck gegen diejenigen, die Gott nicht als einen einzigen Gott anerkennen, sondern ihm noch andere zur Seite stellen. Für Paret sind „die, die beigesellen“ durchweg „die Heiden“. Doch können vom Koran häufig gerade Christen mitgemeint sein, die von ihrem dreifaltigen Gott wie von drei Göttern zu sprechen scheinen. In Khourys Übersetzung ist deshalb zu Recht von „den Polytheisten“ die Rede; der Vorwurf ist offener und außerdem dem arabischen Begriff näher.

Das andere Beispiel betrifft eine einzelne, aber theologisch erhebliche Stelle. Nach Paret erhält Zacharias durch den Engel die Zusage, daß der ihm verheißene Sohn „an ein (gewisses) Wort von Gott glauben“ wird (3, 39) – eine recht vage, in dieser Form fast banale Feststellung. Khourys Text dagegen verweist auf die Funktion des Propheten, wenn er von Johannes nicht aussagt, daß er „glauben“, sondern daß er „bestätigen“ wird, was Gott den Menschen zusagt. Zwar ist diese Übersetzung lexikalisch nicht ganz unproblematisch, doch gibt sie im Rahmen der muslimischen Theologie einen aussagekräftigen Sinn: Jeder der Propheten – auch Mohammed – hat nicht die Aufgabe, eine neue Botschaft zu verkünden, sondern dem Wort Gottes, das immer schon vorausliegt, wieder Geltung zu verschaffen.

Daß in Anmerkungen zu einzelnen Versen und Abschnitten Hinweise auf biblische Parallelen vermerkt sind, daß ein Anhang ausgewählte Texte der muslimischen Überlieferung vom Propheten Mohammed in thematischer Gruppierung zusammenstellt, daß ein Sach- und Namenregister den Zugang zum Koran erleichtert und daß schließlich ein Bibelstellenregister noch einmal auf Zusammenhänge mit der jüdisch-christlichen Tradition verweist, bezeugt deutlich das gemeinsame Bemühen des Übersetzers, des Mitarbeiters und des Verlags, ein hilfreiches Buch zu schaffen. Das Ergebnis verdient entsprechende Anerkennung. Aufschlußreich und bedeutsam wird sein, in wel-

chem Maß diese Übersetzung auch von den deutschsprechenden Muslimen geschätzt werden wird.

Hans Zirker

¹ Der Koran. Übers. v. Adel Theodor Khoury, unter

Mitw. v. Muhammad Salim Abdullah, mit einem Geleitw. v. Inamullah Khan. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1987. 578 S. Lw. 48,-.

² Abzuraten ist von der Übers. v. L. Ullmann (München 1959 u. ö.) und von der der Ahmadyya-Bewegung: Der Heilige Qur-ân, Arab. u. Dt. (Frankfurt 1985).

Ehe und Zeit

Die Ehe: eine Frage der Zeit. Daß dies in einem viel umfassenderen Sinn wahr ist, als es auf den ersten Blick scheinen mag, zeigt Lorenz Wachinger in seinem neuen Buch „Ehe. Einander lieben – einander lassen“¹. Das Buch will kein vollständiger Traktat über die Ehe sein, wohl aber heute vielfach gemachte Erfahrungen mit der Ehe und in der Ehe aus einer ganz bestimmten Perspektive beschreiben und so zu bedenken geben. Diese systematische Perspektive, die die einzelnen, zum Teil schon früher selbständig veröffentlichten Kapitel miteinander verbindet, heißt (entgegen dem eher irreführenden Untertitel): Ehe und Zeit.

Ehe und Zeit, da fällt einem zunächst das Problem ihrer Dauer ein. Aber nicht nur das „solange ich lebe“ – also die „Unauflöslichkeit“ – macht die Ehe zu einer Frage der Zeit; die Aspekte sind vielfältiger.

Ein Eheprojekt hat in der Regel schon in seinen Anfängen mit einer Erfahrung veränderten Zeiterlebens zu tun. Die Verliebtheit, die die Familiensoziologen trockener „Phase der Paarbildung“ umbenannt haben, ist jener Zustand, wo „zwei Menschen... sich einig (sind), daß die Zeit keine Rolle spielt, sofern sie beieinander sind; sie steigen miteinander aus dem Schnellzug ‚Zeit vorbei‘ aus, vergessen die Uhr, die Wunde Vergänglichkeit scheint geheilt; mit dem Partner zusammen fließt die Zeit, ohne Langeweile, wie für Spielende und Träumende... es ist Traum-Zeit, Paradies-Zeit“ (12).

Aber der Schnellzug „Zeit vorbei“ läßt niemanden einfach aussteigen. „Das uralte Heimweh nach der Zeit ohne Uhr, nach dem ‚anderen Zustand‘, die Fata Morgana des Glücks zu zweit wird dem gefährlich, der sie für das wahre Leben hält. Denn die Jahreszeiten im Leben eines Paares haben ihre strenge Abfolge, und der Frühling läßt

sich nicht festhalten. Zum realen Leben gehört die teilende Schärfe der Zeit: Paare entzweien sich über die Entscheidung, wie sie die verfügbare Zeit einteilen, wieviel sie gemeinsam, wieviel für sich zubringen wollen ... Überhaupt, wir reden von der Zeit im Singular, als ob wir unsere individuellen Leben mit *einer* Stopp-Uhr messen könnten; in Wirklichkeit haben wir nicht dieselbe Zeit, und die Normal-Uhren täuschen, wenn sie denselben Sekunden- und Minutenraster über Mann und Frau, Kinder und Alte, Arbeit und Freizeit legen“ (12f.).

Solche Vielfalt der Zeiten gehört zu unseren Lebensbedingungen und bestimmt ihre Konfliktstruktur mit. Viele Konflikte, die Paare konstellieren und durchzustehen haben, sind meist buchstäblich zeit-bedingt. „Instanzen und Experten“ wie Sozialämter, Eheberatungsstellen, Soziologen, Psychologen und nicht zuletzt auch Theologen bemühen sich ihrerseits, den Betroffenen zeit-gemäße Hilfe anzubieten. Der Autor, selbst „Experte“ und in „Instanzen“ tätig, versucht in diesem Buch die Erfahrungen des Psychotherapeuten und Eheberaters mit den Anliegen des Theologen im Spiegel der Zeitproblematik der Ehe in eine fruchtbare Beziehung zu setzen.

Neben der Vielfalt des subjektiven Zeiterlebens gibt es im Verhältnis von Ehe und Zeit noch eine andere Dimension. Die Ehe selbst kommt aus der Tiefe der Zeit, und ihre als vorgegeben erlebte Gestalt ist in einem geschichtsepochalen Sinn durch die jeweilige Zeit bedingt. Unterschiedliche Gesellschafts- und Wirtschaftsformen prägen der „Ehe“ je ihren Stempel auf. Es lassen sich verschiedene „Ehemodelle“ beschreiben. Schon die Bibel kennt in der Urgeschichte zwei (eheliche) Beziehungsmodelle, eines mit einem deutlichen Mann-Frau-Gefälle und eines, das die Gleichwer-